

Guido Knopp

Hitler

EINE BILANZ



Bassermann

Guido Knopp

Hitler
EINE BILANZ

In Zusammenarbeit
mit Stefan Brauburger, Christian Deick,
Rudolf Gültner, Peter Hartl, Jörg Müllner

Dokumentation:
Sönke Neitzel, Ursula Nellessen,
Klaus Sondermann

Bassermann

Buch

Guido Knopp zeichnet ein umfassendes Porträt jenes Mannes, der für die schrecklichsten Erfahrungen des 20. Jahrhunderts steht und die Geschichte vieler Völker auf grausame Art geprägt hat. Bei der Suche nach den Wurzeln seiner Schreckensherrschaft lenkt der Autor den Blick sowohl auf den Politiker als auch auf den Privatman Adolf Hitler. Das Buch präsentiert die Ergebnisse jahrelanger Recherche, die unter Mitarbeit einer Gruppe international angesehener Berater zusammengetragen wurden. Guido Knopp faßt das komplexe Thema verständlich und gut lesbar zusammen, so daß es auch geeignet ist, jüngere Leser an die unvergeßlichen Geschehnisse der Vergangenheit heranzuführen.

Autor

Prof. Dr. Guido Knopp, war jahrzehntelang der Chefhistoriker des ZDF. Er gilt als der wohl populärste Historiker Deutschlands. Sein Name ist untrennbar verbunden mit erfolgreichen TV-Formaten wie »Die Deutschen«, » History« und »Hitlers Helfer«, die allesamt auch internationale Buch-Bestseller wurden. Seine Bücher sind in bislang 52 Sprachen übersetzt, seine Filme begeistern in über 130 Ländern weltweit ein großes Publikum. Guido Knopp wurde mit zahlreichen nationalen und internationalen Preisen und Auszeichnungen gewürdigt, darunter dem Bayerischen, Deutschen und Österreichischen Fernsehpreis, dem Goldenen Löwen, der Goldenen Kamera, dem Europäischen und Japanischen Fernsehpreis, dem Bundesverdienstkreuz Erster Klasse, zweimal dem Internationalen Emmy sowie dem Lifetime Achievement Award für sein Lebenswerk.

ISBN 978-3-641-29781-7

Genehmigte Sonderausgabe

© 2022 by Bassermann Verlag, einem Unternehmen
der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Straße 28, 81673 München

© der Originalausgabe 1995 by Siedler Verlag, einem Unternehmen
der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Straße 28, 81673 München

Jegliche Verwertung der Texte und Bilder, auch auszugsweise,
ist ohne die Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar.

Der Inhalt dieses E-Books ist urheberrechtlich geschützt und enthält technische
Sicherungsmaßnahmen gegen unbefugte Nutzung. Die Entfernung dieser Sicherung sowie die
Nutzung durch unbefugte Verarbeitung, Vervielfältigung, Verbreitung oder öffentliche
Zugänglichmachung, insbesondere in elektronischer Form, ist untersagt und kann straf- und
zivilrechtliche Sanktionen nach sich ziehen.

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten, so übernehmen wir für deren Inhalte
keine Haftung, da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf deren Stand zum
Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.

Dieses Buch ist in alter Rechtschreibung verfasst.

Projektleitung dieser Ausgabe: Martha Sprenger
Umschlaggestaltung: Atelier Versen, Bad Aibling
Herstellung: Franziska Polenz

118058670195

Inhalt

[Keine Angst vor Hitler](#)

[Der Verführer](#)

Guido Knopp/ Peter Hartl

[Der Privatmann](#)

Guido Knopp/ Stefan Brauburger

[Der Diktator](#)

Guido Knopp/ Christian Deick

[Der Eroberer](#)

Guido Knopp/ Rudolf Gültner

[Der Verbrecher](#)

Guido Knopp/Jörg Müllner

[In Sachen Hitler – 50 wichtige Bücher ausgewählt von Guido Knopp](#)

[Bildnachweis](#)

Keine Angst vor Hitler

Wer sich nur schauernd abwendet, macht es sich zu leicht. . . . Er mag ein schreckliches historisches Phänomen gewesen sein, aber er war ein wichtiges historisches Phänomen, und wir können es uns nicht leisten, ihn unbeachtet zu lassen.

Hugh Trevor-Roper, 1961

Hitler heute

»Keine Angst vor Hitler« habe ich das Einführungskapitel meines Buches damals ganz bewußt genannt. Wenn ich dessen Zeilen heute lese, so kann ich die Befunde großteils nur bekräftigen. Allenfalls in wichtigen Details hat uns die Wissenschaft weitere Erkenntnisse vermittelt.

Ich nenne hier drei Fragen: Wie wurde Hitler zum Antisemiten? Wie erklären sich so scheinbar irrationale Anweisungen wie der Haltebefehl vor Dünkirchen 1940 und die Kriegserklärung an die USA 1941? Und was wissen wir inzwischen wirklich über Hitler als den eigentlichen Urheber und Antreiber des Holocaust?

Im ersten Halbjahr 1919 war der Kriegsheimkehrer Hitler noch kein virulenter Antisemit. Natürlich mochte er den stets latenten Antisemitismus, der in der alten Donaumonarchie grassierte, in seinen Wiener Jugendjahren aufgesogen haben. Doch ein Bestandteil seines damals noch diffusen Weltbilds war er nicht. Wir wissen heute noch viel besser als vor dreißig Jahren, daß Hitler in München mindestens zehn Wochen lang die linke Räte-Regierung unterstützte – ja mehr noch, daß er persönlich der alten bayerischen Sozialdemokratie, der MSPD unter ihrem Führer Erhard Auer, zuneigte. In diesen Wochen war er alles andere als ein radikaler Judenfeind. Der wurzellose österreichische Gefreite hatte sich sogar zum Soldatenrat wählen lassen. Und am Trauerzug für den ermordeten bayerischen Ministerpräsidenten Eisner hatte er tatsächlich teilgenommen. Die wirkliche Inkubationszeit des Antisemiten Hitler lag in den Wochen zwischen seiner Wahl zum »Ersatz-Bataillonsrat« im April 1919 und seiner Abordnung zu einem Lehrgang im Juni 1919, der ihn zu antibolschewistischer Propaganda befähigen sollte. Da einige Protagonisten der brutal zerschlagenen Münchner Räterepublik aus jüdischen Familien stammten, war die neue völkische Melange »Judentum plus Kapitalismus plus Bolschewismus sind der Untergang Deutschlands« für Hitler ein willkommenes Gebräu. Und denkbar war wohl auch der opportunistische Drang des frischgebackenen

Renegaten, sein im Rückblick fehlgeschlagenes Engagement für die Räte durch übermäßigen Eifer zu kompensieren. Letzten Endes aber war es dann im Juni 1919 der als Diktat empfundene Versailler Friedensvertrag, der Hitlers Weg zum radikalen Antisemiten komplettierte. Daß das Judentum als solches mit Versailles gar nichts zu tun hatte, war für Hitler unwichtig. Der fixe Gedanke, daß hinter dem Endziel der Niederwerfung Deutschlands der »zionistische Kapitalist« zu stecken habe, blieb bis zum Ende in den letzten Bunkertagen unverändert.

Betrachten wir nun zwei aus heutiger Sicht nur schwer erklärbare Anweisungen: zunächst den Ende Mai 1940 erlassenen Haltebefehl für seine Panzer in den alliierten Kessel von Dünkirchen. Er führte letzten Endes dazu, daß die Royal Navy rund 330 000 Soldaten in allen möglichen Schiffen und Booten evakuieren konnte – darunter viele erfahrene Truppen, die später gegen Rommel in Nordafrika kämpften. Warum Hitler diesen Haltebefehl erteilte, ist bis heute ein historischer Streitfall. Daß es sich um ein verdecktes Waffenstillstandsangebot an Churchill handelte, kann ausgeschlossen werden. Denn so dachte Hitler nicht. Auch, daß er dem großspurigen Versprechen seines Luftwaffenchefs Göring traute, die Eingeschlossenen im Kessel könnten aus der Luft bezwungen werden. Alle deutschen Siege hatten bis dahin gezeigt, daß es letzten Endes stets die Bodentruppen waren, die den endgültigen Erfolg erreichten.

Am plausibelsten scheint daher eine Interpretation, auf die letzthin der Publizist Sven Felix Kellerhoff verwiesen hat. Zum Zeitpunkt des Haltebefehls am 24. Mai 1940 waren die deutschen Panzerverluste immens. Zudem hatte der französische Brigadegeneral De Gaulle mit seiner Panzerdivision gerade einen heftigen Angriff auf die eroberte Stadt Abbeville begonnen, dem die deutsche Besatzung nur mit Mühe widerstand. Die deutschen Kommandeure fürchteten einen Einbruch in die eigene Flanke. Und so empfahl Generaloberst Rundstedt, geprägt vom Grabenkampf des Ersten Weltkriegs, die Eroberung des Kessels von Dünkirchen der Infanterie zu überlassen. Hitler stimmte zu. All das mißglückte. Doch der Aufschub brachte den Briten drei kostbare Tage – und damit die Rettung der eingeschlossenen Soldaten. Es war der erste Wendepunkt des Zweiten Weltkriegs.

Ebenso irrational erscheint die Kriegserklärung Hitlers an die USA im Dezember 1941. Während die Wehrmacht vor Moskau ihre erste große

Niederlage erlitt, erklärte der Diktator ohne Not der Weltmacht USA den Krieg.

Zwar unterstützten die Vereinigten Staaten schon seit über einem Jahr die Briten massiv mit allem möglichen Kriegsgerät. Im August 1941 beschlossen Roosevelt und Churchill die Atlantik-Charta – die erhoffte Ordnung einer Welt nach Hitler. Und dennoch: Warum aus heiterem Himmel eine solche Kriegserklärung?

Wenn Hitler glaubte, daß die USA durch den Pazifikkrieg so ausgelastet seien, daß für Deutschland dieser zusätzliche Feind keine größere Bedeutung habe, war das eine grobe Fehleinschätzung.

Eher wahrscheinlich, nach wie vor, ist für mich die Interpretation, die ich in »Hitler, eine Bilanz« 1995 formuliert habe: »Seine Entscheidung im Dezember 1941 kann, wie frühere Entschlüsse auch, mit einem Argument erläutert werden, das Hitler selbst zur Motivation einsetzte: ›Man muß die eigenen Rückzugslinien selbst abschneiden, dann kämpft man leichter und entschlossener.« Umgeben von Gegnern, attackiert an allen Fronten, blieb den Deutschen nach dieser Logik nur noch eine Möglichkeit: der Kampf bis zum bitteren Ende.« Der Hasardeur, der Hitler immer war, er zeigte sich auch hier.

Und der vielzitierte »Holocaust-Befehl«, den es in schriftlich dargelegter Form nie gab, weil Hitler die Niederschrift seines Verbrechens so scheute wie der Teufel das Weihwasser?

Wir wissen heute noch genauer, daß es mannigfache mündliche Befehle Hitlers zur Durchführung von Judenmorden gab. Sein Helfer Himmler sprach in beiden Posener Reden 1943 ebenso von den ihm auferlegten Befehlen zur »Endlösung« wie auch in Briefen und Privatnotizen. Auf dem Gipfelpunkt der Schlacht um Stalingrad am 8. November 1942 rief Hitler im Münchener Löwenbräukeller seinen Paladinen zu, das Ergebnis des internationalen Weltkriegs werde die »Ausrottung des Judentums in Europa« sein.

Der vielzierte Streit zwischen »Intentionalisten«, die auf Hitlers Intention als Auslöser des Holocaust beharren, und den »Strukturalisten«, die den Weg zum Massenmord als »kumulative Radikalisierung« beschrieben haben – er ist längst überholt. Einerseits waren am Holocaust viele Institutionen und Amtsträger in den besetzten Gebieten beteiligt, die zum Teil selbständig den Judenmord vorangetrieben haben. Andererseits war letzten Endes jeder

wirklich wichtige Schritt mit Hitlers Helfer Himmler abgestimmt – und damit mit dem eigentlichen Urheber Hitler. So war die Anweisung zum Judenmord letzten Endes doch schon ein Befehl – aber, wie der Historiker Peter Longerich schrieb, ein »ungeschriebener Befehl«.

Dem ist nichts hinzuzufügen.

Guido Knopp im September 2022





1927

Dieses Buch will nicht nur zeigen, was wir über Hitler heute wissen, sondern auch belegen, wie wir uns an ihn erinnern: 2 000 Interviews in allen Teilen Deutschlands und mit Deutschen jeden Alters geben Aufschluß, daß wir mit dem lästigen Sujet A. H. nicht fertig sind – noch lange nicht.

Auch deshalb braucht die Beschäftigung mit Hitler keinen Jahrestag. Sie ist in sich ein Akt politischer Kultur.

Über Hitler schreiben ist riskant. Wer es wagt, muß sich rechtfertigen. Ihm wird mitunter vorgehalten, wer sich literarisch mit der Unperson A. H. beschäftigt, diene damit nur postumer Nostalgie. Hitler-Analyse sei im Grunde pseudowissenschaftlicher Personenkult. Legitim sei allenfalls Faschismus-Forschung.

Da wird übersehen, daß die modische Gleichung »Nicht Männer machen Geschichte, sondern sozioökonomische Strukturen« für Hitler nicht gilt. Erst machte die Geschichte ihn, dann machte er Geschichte. Das »Dritte Reich« war ohne ihn, das Zentrum böser Emotionen, mannigfacher Ängste, Sehnsüchte und Hoffnungen, nicht denkbar. Ohne ihn zerfiel der ganze Spuk. Er war der Super-Gau der deutschen Nationalgeschichte, ihre denkbar größte Katastrophe.

Jacob Burckhardts Formel »Die Geschichte liebt es bisweilen, sich auf einmal in einem Menschen zu verdichten, welchem hierauf die Welt gehorcht« paßt zu keinem anderen besser als zu ihm. Im gleichen Sinne urteilen Joachim Fest (»In Hitlers Person hat ein einzelner noch einmal seine stupende Gewalt über den Geschichtsprozeß demonstriert«) und Rudolf Augstein (»Hitler war der letzte Attentäter der Geschichte«).

So bleibt uns gar nichts anderes übrig, als Karl Kraus (»Zu Hitler fällt mir nichts ein«) bei aller Reverenz zu widersprechen, denn zu Hitler sollte uns noch immer etwas einfallen. Hitler-Nostalgien siedeln auf dem Nährboden der Ignoranz. Faszinieren kann Hitler nur den, der wenig oder gar nichts von ihm weiß. Das beste Mittel gegen infektiöse Hitleritis ist das Wissen über Hitler. Die beste Therapie ist Hitler selbst. Das private Leben dieses Mannes war belanglos, arm. Alles, was ein Menschenleben ausmacht, was es adelt, fehlte: Bildung, Freundschaft, Liebe, Ehe. Zwar hat er ungeheuer viel gelesen, ja verschlungen, Militärisches besonders. Aber was nicht in sein Weltbild paßt, nimmt er nicht wahr. Er ist der geborene Narziß.

Nur was ihn interessiert, das gilt.

Was ihn vor allem ausmacht, ist das Absolute und zugleich Verhuschte seines Wesens – die forcierte Form, mit der er frühe Mißerfolge kompensiert. Die Fähigkeit zum konstruktiven Dialog mit anderen besitzt er nicht. Widerspruch erträgt er anfangs kaum, am Ende gar nicht mehr. Auf Fotos sieht man ihn recht oft mit Kindern oder Hunden abgebildet. Kinder und Hunde bleiben immer untergeordnet. Kinder und Hunde stellen keinen intellektuellen Anspruch, Kinder und Hunde widersprechen nicht. Am liebsten redet er mit Sekretärinnen, Chauffeuren, Adjutanten. Sein Wesen ist früh festgelegt, bleibt starr. Er haßt das Neue. Er mißtraut der Abwechslung.

Er aß immer das gleiche. Er trug immer das gleiche. Er wollte immer gleich aussehen: »Denken Sie nur an die Pharaonen!« Er verlangte von seiner Geliebten, daß sie immer gleich aussah. Er erzählte der Entourage immer die gleichen Geschichten.

Frauen hat er unglücklich gemacht. Er hat sie nie geachtet. Einige begingen Selbstmord wegen ihm, andere versuchten es. Er wurde geliebt, doch lieben konnte er nicht. Er war nicht glücklos, aber glücksfeindlich. Er mochte Frauen, die ihm unterlegen waren: »Es gibt

nichts Schöneres, als sich ein junges Ding zu erziehen: Ein Mädchen mit achtzehn, zwanzig Jahren, das biegsam ist wie Wachs.«

Er hatte Angst, sich einem anderen zu öffnen. Sich zu binden hieß für ihn auch, etwas von sich preiszugeben. Stets war da die stilisierte Maske, die gestelzte Pose, die uns in den frühen Fotos seines Fotografen Hoffmann auffällt. Hitler ist genußunfähig, raucht nicht, trinkt nicht, kann sich nicht entspannen. Lust empfindet er vor allem in Begegnungen mit Massen. Eigentlich ein armer Teufel.

Aber Mitleid mit ihm lohnt sich nicht. Er war ein kranker Schweinehund, der seine Frustrationen kompensierte und dafür ein ganzes Volk mißbrauchte. Einen Sündenbock dafür zu finden, daß aus Hitler Hitler wurde, ist versucht worden – mit mäßigem Erfolg. Wenn es nur gelänge, jenes eine Kindheitstrauma zu ermitteln, das uns alles weitere erklärt! Wenn es nur gelänge, jenen einen Juden ausfindig zu machen, der den Urgrund für den Holocaust geliefert hat!

Die einfache Erklärung birgt verführerischen Reiz. In Sachen Hitler aber trägt sie nicht. Wir müssen uns die Mühe machen, das komplexe Hitler-Mosaik selbst Stück für Stück zusammensetzen.

Alles hängt miteinander zusammen. Der monomane Wüterich der späten Kriegsjahre, der seine Generäle anschrie, weil sie seinen Idiotien widerstrebten, ist derselbe Mensch, der als Junge von seinem Vater gebrochen wurde. Dieser unglückliche Mensch hat seine Frustrationen überkompensiert.

Als Junge hatte er sein Selbstvertrauen verloren. Als Mann lief er ihm hinterher. Er brauchte Erfolge, zuerst nur den Beifall der Massen, dann die Süße der Macht, am Ende den Rausch, Millionen Tote verursacht zu haben.

Alles hängt miteinander zusammen. Warum hat er Frauen unglücklich gemacht? Er hat nie Nähe geben können, menschliches Interesse für den anderen. Er hat Distanz gebraucht. Er hatte etwas zu verbergen.

Am Anfang hat er Frauen einfach so verführt. Das konnte er. Und dann? Dann ließ er sie am ausgestreckten Arm verhungern. Maria Reiter wollte sich umbringen. Angelika Raubal tat es. Eva Braun hat es zweimal versucht.

Sie haben es nicht ertragen können, daß sie für den »Wolf« nicht wichtig waren, den Narziß, der sich nach den tröstenden Schalmeien seiner

Mutter sehnte, die ihn nach den Quälereien seines Vaters immer wieder aufgerichtet hat. Frauen hatten ihm zu dienen, aber keine Ansprüche zu stellen. Anerzogen war ihm seine Neigung, sich zu überheben: er, der insgeheim doch Größte. Wer so von sich denkt, fällt doppelt tief, wenn Mißerfolg sich ballt.

Sein Leben war bis 1920 ein einziger Mißerfolg. Er hat keine Schule zu Ende besucht; er wurde zweimal von der Wiener Kunstakademie abgewiesen; er hat keinen Beruf gelernt. Das hätte unsensiblere Gemüter als den jungen Hitler umgehauen. Der spätere Hitler kompensiert auch die Verletzungen der Jugend, rächt sich an den Umständen, an denen er oft gescheitert ist. Er tut es rücksichtslos, gelegentlich brutal.

Vielleicht hat er zum erstenmal als Frontsoldat Erfolgserlebnisse verspürt. Doch ist es wirklich ein Erfolg, wenn man es gerade zum Gefreiten bringt? Eigentlich waren auch die zwanziger Jahre, seine »Kampfzeit«, nicht besonders erfolgreich. Gewiß, er »konnte reden«, und das kostet er nach Kräften aus. Doch der Putsch von 1923 scheitert, das Gefängnis ist Zäsur, der Wahlaufstieg ist kläglich. Erst 1930 kommt der Durchbruch. Was macht ihn so besonders? Wie, um Himmels willen, war es möglich, daß ein abgebrannter Außenseiter aus dem Innviertel die Herrschaft über ein erfahrenes Kulturvolk gewinnen, es binnen weniger Jahre zugrunde richten, Europa in Schutt und Asche legen und ein Gebirge von Leichen hinterlassen konnte?

Ein logisches Produkt der neueren deutschen Geschichte war er nicht.





1938

Von Luther über Bismarck führt kein gerader Weg zu Hitler, höchstens eine Zickzacklinie. Hitler steht in keiner deutschen Tradition, schon gar nicht in der protestantisch-preußischen. Der Preuße Ludwig Beck, der ihn ja stürzen wollte, meinte: »Dieser Mensch hat gar kein Vaterland.« Golo Mann, von Hitlers Schergen aus dem Vaterland vertrieben, mutmaßt, Hitler sei aus einem »Niemandland« gekommen. So weit wollen wir nicht gehen, denn aus Österreich kam er schon. Schön hat es Sebastian Haffner formuliert: »Hitler kam für die Deutschen immer von weit her, erst eine Weile vom Himmel hoch, nachher dann, daß Gott erbarm, aus den tiefsten Schlünden der Hölle.«

Hitlers Reich war keine zwangsläufige Form eines deutschen Sonderweges. Einen schicksalhaft vorherbestimmten Todespfad von Leuthen über Langemarck nach Auschwitz gibt es nicht. So automatisch funktioniert in der Geschichte gar nichts. Das gilt auch für Hitlers Machtergreifung, die in Wahrheit eine Mächterschleichung war. Obwohl es immer eher möglich war, daß es so kommen konnte, hat es nicht so kommen müssen.

Denn zwangsläufig scheitern mußte Weimar nicht. Eine andere internationale Lage, eine andere ökonomische Entwicklung hätten es

der Republik erleichtert, ihre Bürden zu ertragen und sie nach und nach ganz abzuwerfen. Versailles war objektiv nicht jenes Schanddiktat, als das es im geschlagenen Deutschen Reich empfunden wurde: Der geschmähte Friede von Versailles war eigentlich sogar ein milder Friede angesichts der radikalen deutschen Kriegszielpläne und des rabiaten Zwangsfriedens von Brest-Litowsk.

Heute sagt sich das natürlich leicht.

Für die Deutschen damals wirkten die Bedingungen der Sieger wie ein Schock. Sie maßen Versailles an den klassischen, maßvollen Friedensschlüssen des 19. Jahrhunderts und an den 14 Punkten des amerikanischen Präsidenten Wilson – und empfanden diesen Frieden als Verrat, ja als verletzendes Diktat. Es waren weniger die materiellen Konditionen, die die Emotionen hochpeitschten, als die moralischen.

Es waren nicht die Arbeitslosen, die mit ihren Wählerstimmen Hitlers Durchbruch erst ermöglicht haben. Diese Stimmen gingen eher an die Linksparteien, nicht zuletzt auch an die KPD. Dennoch war es die von Arbeitslosigkeit geprägte depressive Grundstimmung der Zeit, die Hitler nützte.

Hätte es verhindert werden können? Jene, die ihn 1933 möglich machten, trieben keine »sozioökonomischen Notwendigkeiten« oder irgendwelche dunklen Mächte, sondern nur eigene Schwäche, eigener Ehrgeiz, eigene Illusionen.

Als er an die Macht kam, war sein Stern bereits im Sinken. Im November 1932 hatte seine NSDAP bei den Reichstagswahlen über zwei Millionen Stimmen verloren. Zu Silvester waren sich die politischen Orakel nahezu einig: Die Gefahr sei nun vorüber. Doch dann wurde er Kanzler. Es war tatsächlich seine letzte Chance. Und es war wahrhaftig keine Machtergreifung, sondern eine Mächterschleichung.

Alle Aufpeitschung der Massen, aller rednerischer Aufruhr hätten Hitler nicht zur Macht verhelfen können. Die erhielt er erst durch das Intrigenspiel um einen altersmüden Präsidenten und durch das Versagen jener Kräfte, die die kranke Republik beschützen sollten.

Denn trotz aller inneren Verzagtheit wären Weimars Machteliten stark genug gewesen, um die Diktatur zu stoppen: die geschrumpften, aber noch vitalen demokratischen Parteien durch ein »Nein« zum Ermächtigungsgesetz; die Gewerkschaften durch eine Neuauflage jenes

triumphalen Generalstreiks, der den Kapp-Putsch 1920 gleich im Keim erstickte; die Industrie durch finanzielle Renitenz; die Reichswehr durch die Drohung, ihre Macht auch anzuwenden. Doch kaum einer wollte mehr so richtig. Man nahm Hitler hin wie ein Verhängnis.

Die Armee besaß die Mittel, um dem Spuk ein Ende zu bereiten. Blieben sie nur deshalb in den Arsenalen, weil der Kanzler Hitler auf legalem Weg ernannt wurde? Das wollten manche Generäle später gerne glauben machen. Hitler wußte, wie er sie zu korrumpieren hatte: er verhiess verstärkte Rüstung und die Renaissance der alten Herrlichkeit. Natürlich war es schon ein starkes Stück, dem hergelaufenen Parvenü das Steuer Bismarcks in die Hand zu geben! Doch Putsch kam nie in Frage: nicht weil preußisch-deutsche Generäle prinzipiell nicht meutern, sondern weil die jungen Offiziere, Unteroffiziere, Mannschaften der Reichswehr »hitlerhörig« waren.

Natürlich schilderte der General von Hammerstein als Chef der Heeresleitung seinem altersmüden Obersten Befehlshaber die dringlichsten Bedenken gegen die Berufung Hitlers zum Regierungschef. Doch Hindenburg ließ die Demarche dankend zu den Akten nehmen.

Vierzehn Tage später spielte Hammerstein den Gastgeber für Hitler. Just in dessen Wohnung offenbarte der Gekürte seine Ziele vor den Generälen, die sie ohne Widerspruch zur Kenntnis nahmen: erst im Innern »rücksichtslose Ausrottung« von Pazifismus und Marxismus, dann die Schaffung einer »breiten Kampf- und Wehrbereitschaft« unter »straffster Staatsführung«, nach außen, vorsichtig agierend, erst nur Kampf gegen »das Unrecht von Versailles«, dann »mit gesammelter Kraft Eroberung von neuem Lebensraum im Osten und dessen rücksichtslose Germanisierung«. Sage niemand, Hitler hätte seine Ziele vor den Generälen zu verheimlichen versucht!

Und die demokratischen Parteien? Alle unterwarfen sich der Diktatur und dankten ab, meist sang- und klanglos. Niemand zwang das Zentrum, die Partei der deutschen Katholiken, dem Ermächtigungsgesetz die notwendige Mehrheit zu verschaffen. Hitler führte sie auf nahezu groteske Weise hinters Licht. In den ersten Wochen nach der Machterschleichung war die Front der deutschen Katholiken noch intakt. In Schlesien, Bayern und im Rheinland hatten ganze Regionen nicht Hitler gewählt, sondern Zentrum oder BVP. Die

deutschen Bischöfe hatten den Nationalsozialismus verurteilt. Daß diese geschlossene Front so plötzlich aufbrach, hatte mehrere Gründe: die merkwürdige Aufbruchstimmung, die das Land erfaßt hatte und Nationalgestimmte an das »Augusterlebnis« von 1914 erinnerte; die korrumpierende Wirkung des »Tages von Potsdam«; ein ominöser Brief, den Hitler dem Prälaten Kaas versprochen hatte und der niemals eintraf. Und vor allem auch die Rücksicht auf das Konkordat des Reiches mit dem Vatikan. Naiver waren Katholiken nie als 1933.

Und die SPD? Das mutige Nein der Reichstagsfraktion zum Ermächtigungsgesetz bleibt stets ein Ruhmesblatt der deutschen Sozialdemokratie. Doch warum mußte die Fraktion am 17. Mai 1933 Hitlers heuchlerischer Friedensbotschaft an die Westmächte zustimmen? Zu einem Zeitpunkt, als schon Tausende von SPD-Mitgliedern in den Lagern festgehalten wurden? Hitler hat der SPD-Fraktion in dieser Sitzung höhnisch zugeklatscht. Hätte es nicht gerade für die SPD noch Bündnismöglichkeiten zur Verteidigung der Weimarer Verfassung geben können? Etwa ein Aktionsbündnis aller demokratischen Kräfte, über die Parteigrenzen hinweg? Eine Kooperative mit der Reichswehr, wie sie Hitlers Amtsvorgänger Schleicher in den letzten Tagen seiner Kanzlerschaft erstrebte? Oder gar, *horribile dictu*, die »Einheitsfront der Arbeiterbewegung«, das Bündnis mit der schon verfolgten KPD, gewiß dem kleineren Übel?

Für die Handelnden von damals gab es viele Gründe, nicht zu handeln. »Wir dachten ja, es werde alles nicht so schlimm. Vielleicht dauert ja der ganze Spuk nur ein paar Monate. Die Zeit muß eben überstanden werden. Und wenn irgendwas passiert – dann ist ja noch die Reichswehr da.« Doch für die Reichswehr war die Republik schon längst kein Thema mehr.

Hitler täuschte alle, und sie täuschten sich in ihm. Die Nationalkonservativen hielten ihn noch immer für den »Trommler«, den sie vor den Karren ihrer Herrschaft spannen konnten – bis er sie entmachtete. Die Kommunisten sahen in ihm den Popanz der Konzerne, und an seiner Statt bekämpften sie mit Inbrunst die »Sozialfaschisten« von der SPD. Diese wiederum dachten, wer die Sozialistenhetze unter Bismarck überstanden habe, brauche Hitler nicht zu fürchten. Katholiken waren dankbar für das Konkordat, Protestanten für die

Wiedereinführung des Schulgebets, und Preußen wähten nach dem »Tag von Potsdam«, daß der Glockenklang der Garnisonkirche naturgemäß des neuen Kanzlers Wahlspruch sei: »Üb immer Treu und Redlichkeit!« Der aber dachte nicht daran. Mit Preußen hatte Hitler nichts im Sinn.

Kaum einer hat sein Buch gelesen, in dem alles stand. Wir kennen keinen Deutschen, der es damals ernst nahm. Die Geschichte Hitlers ist auch die Geschichte seiner Unterschätzung. »Mein Kampf« blieb bis zu Hitlers Ende ein ungelesener Bestseller in Millionenaufgabe – obwohl auch viele Buchbesitzer daran mitwirkten, die Absicht des Autors zu verwirklichen. Während die als Feindbild ausgemachten Opfer starben, verstaubte die verräterische Schrift in den Regalen der Nation.

1939 hat ein kritischer Historiker aus Oxford jenes autobiographische Pamphlet nach Kräften durchgeackert.

Das Ergebnis seiner Analyse legte er in einem dünnen Bändchen dar, das sieben Wochen vor Beginn des Zweiten Weltkrieges erschien: »Herr Hitler wird versuchen, die Juden in ihrer Gesamtheit loszuwerden und einen Eroberungskrieg gegen Rußland zu führen.« Zwei Jahre später war es soweit. Der Mann hieß E.C.K. Ensor und hatte nichts anderes getan, als »Mein Kampf« gründlich zu lesen.

Hitlers Macht beruhte 1933 weder auf der Rückendeckung durch die Clique um den Präsidenten, die ihn engagiert hatte, noch auf der Mehrheit aller Stimmen. Es gab noch immer eine Mehrheit, die ihn nicht gewählt hatte. Doch Hitlers Macht bestand aus seinem ganz persönlichen brutalen Willen und vor allem aus der angestauten kraftvollen Dynamik, die nur er entfesselt hatte. Noch stand nicht die ganze Macht des Staates hinter ihm – doch schon die ungestümste Leidenschaft, der radikalste Massenwille, das fanatischste Bekennen. Das war seine Macht – das Kapital, mit dem er wucherte.

Heute kommt es vielen nahezu unfaßbar vor, daß Hitler Massen faszinieren konnte. Waren unsere Väter und Mütter, unsere Großväter und Großmütter blind und taub?

Gute Form vorausgesetzt, war er imstande, willfähige Massen erst in Trance zu versetzen, dann in kollektiven Rausch. Das war sein erstes und für lange Zeit auch einziges Kapital. Er übertrug den Haß, der in ihm wütete, auf andere. Sein wölfischer Instinkt erkannte, wo er sie am

besten packen konnte. Wolf wollte er genannt werden, nicht Adolf. Wolfsburg hieß der Standort seines Autowerkes, Wolfsschanze sein Hauptquartier.

Er schrie heraus, was viele vage fühlten. Er konnte mit Worten Luftschlösser bauen. Er konnte den Menschen das geben, was sie am meisten vermißten: den Glauben daran, daß ihre eigenen Gefühle, Ängste, Zweifel überhaupt nicht klein und spießig waren, sondern groß und wichtig – Mosaiksteine des »Volksgeistes«.

Sich der von ihm entfachten Hysterie zu entziehen oder zu widersetzen, schafften wenige. Nur einzelne durchschauten ihn. Den Massen aber schien er regelrecht zu suggerieren, jedes seiner Worte sei authentisch, echt und wahr. Was ihn so glaubhaft machte, war die inbrünstige Energie, die er verstrahlte. Er vermittelte den Eindruck, daß er an das glaubte, was er sagte.

Die Gefühle, die er ansprach, mußte er nicht schaffen, denn es gab sie schon. Sie waren da, oft unbewußt, und warteten darauf, geweckt zu werden. Joachim Fest hat diesen Explosivstoff überzeugend als »die große Angst« beschrieben: Angst vor Deklassierung, Arbeitslosigkeit, dem Bolschewismus, Angst vor all dem Neuen, Ungewohnten, Ungewollten, das nach dem Zusammenbruch des Jahres 1918 kam.

Hitler war der rechte Mann, um diese Ängste auszubeuten, denn er brachte sie selbst mit: die Angst des Deutsch-Österreichers vor der Überfremdung, die Angst des Absteigers vor der modernen Technik, die Angst des Kleinstädters vor Großstadt-Zivilisation. Und über allem stand die Angstvision vor dem verderbenbringenden, blutschänderischen Judentum. All die Ströme nationaler Frustration, aus denen Hitler schöpfte, die er reflektierte und verstärkte, mündeten in dem Verlangen, daß es nach der Schande des Zusammenbruchs zu einem nationalen Neuanfang zu kommen habe.





1941

Die Hoffnung, auf die Hitler baute, war die Sehnsucht nach der »Volksgemeinschaft«, nach dem wollüstigen Rausch der Augusttage 1914, für viele die begeisterndste Erinnerung in ihrem Leben. Angst und Sehnsucht – beide Grundgefühle richteten sich bald auf Hitler, weil er sie selbst spiegelte. Er begrüßte, wie uns eine Augenzeugin heute schildert, den Ausbruch des Krieges 1914 mit Tränen der Freude und beweinte den Zusammenbruch mit Tränen der Wut.

Solche Emotionen hatten zwar die Nationalkonservativen, die ihn engagieren wollten, auch. Doch sie verkörperten allein das alte Reich, das man gehabt hatte und kannte – auch in seinen Schattenseiten. Hitler aber schien das Neue zu verkörpern, und das machte ihn so anziehend. Er versprach die Rettung, bot sich als der Starke Mann an, der den »Saustall Republik« ausräuchern würde. Die verquere Sehnsucht nach dem »deutschen Messias« – sie wurzelt in der Volkssage, die das Motiv des Retters aus der Not parat hält, und gipfelt in berühmten Versen Stefan Georges, der 1921 eine Krise prophezeite, die »Den einzigen der hilft den Mann gebiert« und dem auch gleich empfahl, was er zu leisten hatte:

Der sprengt die Ketten
Fegt auf Trümmerstätten
Die Ordnung, geißelt die Verlaufenen heim . . .
Er führt durch Sturm und grausige Signale
Des Frührots seiner treuen Schar zum Werk
Des wachen Tags und pflanzt das Neue Reich.

Natürlich gab es bei den Völkischen nur einen, der sich als »der Mann« gebärdete. Er hatte nicht sofort die Chuzpe, die es brauchte, um sich als den kommenden politischen Messias auszugeben. Erst wollte er, bescheiden, wie er war, nur »Trommler« sein für einen Größeren. Doch mit dem Hochverrats-Prozeß nach seinem Putsch erkannte er: Da war kein »Größerer« da, für den er trommeln konnte, als er selbst, der »Führer«.

Und so leitet sich der pseudoreligiöse Anstrich, den er seinen Auftritten mitunter gab, auch aus dem Anspruch ab, er sei der Messias, der Erlösung bringen würde. Der Messias, den das Volk erwartet hatte.

Hitler sah, im Gegensatz zu Stalin, im Personenkult um sich kein notwendiges Übel für den Machterhalt. Er glaubt selbst daran. Leidenschaftlichster Verkünder Hitlers, inbrünstigster Jünger seines Kults war Hitler selbst: »Das ist das Wunder unserer Zeit – daß ihr mich gefunden habt.«

Zwischen Hitler und den Deutschen gab es lange eine Teilidentität der Ziele. Der Einmarsch ins Rheinland, die Einverleibung Österreichs, die Besetzung des Sudetenlandes wurde von den meisten Zeitgenossen enthusiastisch akklamiert. Ja, solche Blumenkriege waren populär. Die Deutschen außerhalb der Grenzen »heim ins Reich« zu holen, ohne Krieg, das »Unrecht von Versailles« zu tilgen – konnte man dagegen sein? Mehr wollte man ja nicht. Und viele dachten, daß auch Hitler nicht mehr wollte. Doch da gab es ein enormes Mißverständnis. Hitler dachte, daß die Deutschen ihm durch dick und dünn schon folgen würden, wohin immer er sie führte. Und das taten sie zwar auch, doch die Begeisterung war eher lau. Denn weder während der Sudetenkrise 1938 noch bei Kriegsbeginn im Sommer 1939 jubelten die Massen, als Hitler eine Division der Wehrmacht feldmarschmäßig durch Berlin marschieren ließ. Im Gegenteil: Die Menschen kehrten dem Geschehen

schweigend und bedrückt den Rücken. Da war kein Augusterlebnis mehr. Er verschwieg den Deutschen, was er eigentlich im Sinne hatte: die Eroberung von Osteuropa und die Ausrottung der Juden. Er belog sie, nicht nur darin. Niemals hat er sich getraut, die beiden bösen Ziele seines Lebens öffentlich zu proklamieren. Er erging sich allenfalls in düsteren Andeutungen. So täuschte er die Deutschen, und sie ließen sich nur allzugerne von ihm täuschen.

Denn sie wollten ihm so gerne glauben – und selbst wenn die Schattenseiten des Regimes, die kleinen Widrigkeiten und die großen Schrecken, einmal überwogen, wähten viele, Hitler wisse nichts davon. Er könne sich ja schließlich nicht um alles kümmern. Es gab Deutsche, die die Diktatur zwar fürchteten, doch den Diktator liebten. Nichts beschreibt das Mißverständnis zwischen Hitler und den Deutschen besser als der populärste Spruch der Nazizeit: »Wenn das der Führer wüßte!«

Ob nach all dem Rausch der Blumenkriege freilich wirklich eine überwältigende Mehrheit aller Deutschen hinter ihm stand, muß trotz aller Propagandabilder offen bleiben. Im Spektrum der politischen Parteien Deutschlands kurz vor Hitlers Machterschleichung kam die NSDAP auf etwa 35 Prozent der Wählerstimmen. Die Kommunisten lagen bei rund 15 Prozent, die Sozialdemokraten bei etwa 20 Prozent, das Zentrum bei rund zwölf Prozent – von den kleineren Parteien nicht zu reden. Daß alle ihre Anhänger auch innerlich zu Hitler konvertiert sein sollten, ist ganz unwahrscheinlich. Wahrscheinlich lebten 1938, mitten in der Diktatur, Millionen Menschen, die im Innern immer noch Sozialdemokraten, Kommunisten oder fromme Katholiken waren. Nur konnten sie sich an den Urnen nicht mehr äußern.

Als der Krieg kam, machte Hitler sich rar. Sechs Jahre lang hatte er sich seinem Volk verabreicht wie ein Aufputzmittel. Jetzt setzte er die Deutschen auf Entzug und tauchte in die karge Welt der Führerhauptquartiere ab. Er brauchte keinen Jubel mehr. Er war am Ziel. Er führte Krieg.

Am Anfang noch, bei allem Blitzkriegsrausch, konventionell – was ihm mißfiel. Erst mit dem Überfall auf die Sowjetunion war dieser Krieg sein Krieg. Jetzt konnte er ihn führen, wie er wollte, frei von jeder Rücksichtnahme auf die Bindungen der Zivilisation. Ein

Vernichtungskrieg im Osten für die alten Ziele: Ausrottung des Kommunismus, Auslöschung des Judentums, Eroberung von Lebensraum.

Wie paßt dieser Mörder-Hitler, der sich in Europa austobt wie kein anderer vor ihm, zusammen mit dem »Mann des Jahres 1938« (so das US-Magazin »Time«)? Und wie paßt er zusammen mit dem unbekanntem »Trommler« von 1920?

Am Anfang steht ein übler Demagoge mit persönlich eher abstoßenden Zügen, ohne Bildung, aber prallgefüllt mit Haß – ein Kretin, der Massen lockt. Am Ende steht ein Massenmörder, der die Juden umbringt, über Rußland herfällt, die Eliten Osteuropas »auszurotten« sucht und sich schließlich gegen Deutschland wendet – weil das Volk sich für den Endkampf nicht mehr willig zeigt, weil es versagt hat.

Dazwischen aber war er für Millionen Deutsche jener Hitler, den sie, wie Joachim Fest geschrieben hat, im Jahre 1938 wohl als »größten Staatsmann« und Vollender ihrer Nationalgeschichte angesehen hätten, wäre er, nach »München« etwa, einem Attentat erlegen.

Aber Hitler war stets Hitler. Auch vor 1938 war er nie ein imperialer Machtpolitiker vom alten Schlag gewesen. Stets war er, im bösen Sinne, einer, der sich treu blieb, stets ein Revolutionär, der sich die Welt nach seinem Bilde schaffen wollte.

Die Wirklichkeit war störend. Er würde sie so lange ändern, bis sie seiner Vorstellung entsprach. Die Staaten Europas stemmten sich gegen seine Lebensraum-Idee? Er würde sie unterwerfen. Die Völker siedelten entgegen seinen Wünschen? Er würde sie umsiedeln. Die Rassen waren anders, als er sie sich vorstellte? Er würde sie vernichten, selektieren, züchten, bis am Ende alles so war, wie er es sich vorgenommen hatte: das judenfreie, rassenreine Reich vom Atlantik zum Ural, von Autobahnen durchzogen, von Totentempeln gekrönt, regiert von einem, seinem Willen – dem des Führers. So dachte er von Anfang an. War Hitler ein »moderner« Herrscher? Es ist heute nahezu modern zu sagen, er sei mittelalterlich gewesen. Die das sagen, denken dabei an den ganzen völkischen Klimbim, der auf Himmlers Mist gewachsen ist. Hitler selbst begegnete dem mit Distanz, gelegentlich auch Ironie. Sein Denken war nicht mittelalterlich – das wäre eine ungeheure Beleidigung des Mittelalters. Hitler dachte eher atavistisch. Sein Ideal war eine

Utopie, die er mit hochmodernen Mitteln durchzusetzen sucht: das großgermanische Imperium bis zum Kaukasus, militärisch unangreifbar, wirtschaftlich autark, die Illusion von immerwährender Stabilität. Es wäre ein Alptraum geworden.

Oft ist darüber diskutiert worden, ob er ein »schwacher« oder »starker« Herrscher war. Firmierte Hitler als das absolute Zentrum der NS-Herrschaft, war er stets Initiator der entscheidenden dynamischen Prozesse? Oder war er ein Medium der bestehenden Ideen und Gefühle, nur symbolischer Bezugspunkt eines Führer-Mythos, der zum Machterhalt notwendig war? War sein und nur sein Wille für den Gang der Politik entscheidend? Oder war die Radikalisierung des Regimes Ergebnis eines fast schon automatischen Prozesses – ausgelöst von Improvisationen, Machtansprüchen und Rivalenkämpfen seiner Paladine?

Die Antwort ist eindeutig: Hitler war das absolute Zentrum. Ohne ihn lief letztlich nichts. Sein Wille war entscheidend, bis zum bitteren Ende. Dennoch gab es, typisch für die Diktatur, stets Menschen, die nur vage formulierte Intentionen oder punktuelle Einfälle des Staatschefs aufgriffen, um daraus grundsätzliche Haupt- und Staatsaktionen zu erwirken. Das gilt etwa für den Leiter der »Kanzlei des Führers«, Philipp Bouhler, der aus einer Eingabe heraus, karrieregeil, die mörderische »Euthanasie«-Aktion ins Rollen brachte.

Oder für den Himmler Himmlers, Reinhard Heydrich, der die Organisation der »Endlösung« auch deshalb so beflissen anpackte, weil er um die Gunst des »Führers« buhlte, um dereinst selbst »Reichsführer« zu werden.

Oder für den umtriebigen Martin Bormann, dem wir unter anderem die Aufzeichnung von Hitlers Tischgesprächen zu verdanken haben. Bormann wollte immer eine Sicherheit in Händen halten. Und im »Dritten Reich« bot nicht das Recht die Sicherheit und das Gesetz schon gar nicht, sondern einzig Hitlers Wort – auch wenn es zwischen Graupensuppe und Kamillentee plazierte war.

Zu versuchen, aus den heimlich aufgeschriebenen Worten des Diktators künftige Entwicklungen und Absichten vorauszuahnen, um sie zu befolgen, noch bevor er sie befiehlt – kann es eine höhere Form der Unterordnung unter einen absolut regierenden Tyrannen geben?

Hitlers Reich war keine schwache Diktatur, mit einem arbeitsscheuen Vagabunden an der Spitze, der die Dinge laufen und sich treiben ließ, der nur gelegentlich in das Geflecht der Nazi Herrschaft eingriff und zu seinen Untaten gezwungen werden mußte. Hitler wußte ganz genau, daß keiner seiner Helfer es je wagen würde, etwas anzupacken, was mit seinen Zielen nicht vereinbar war. Natürlich liebte er das Leben eines Müßiggängers, aber wenn ihm etwas wirklich wichtig war, dann mischte er sich ein, entschied, und es gab keinen Widerspruch.

Der Judenmord war nicht die Folge von chaotischen Strukturabläufen in der Diktatur, sondern ein bewußt von Hitler inszeniertes Staatsverbrechen.

Der alte Streit, warum es keinen schriftlichen Befehl gab, ist inzwischen müßig, denn es gibt genügend andere Belege für den Schreibtischtäter Hitler, die in diesem Buch enthalten sind. Er hat das Morden nicht nur eingeleitet, sondern auch geleitet – über seinen Delegierten Himmler. Ohne Hitler hätte es den Überfall auf Sowjetrußland nicht gegeben, ohne Hitler keinen Holocaust.

Das ist kein Freispruch für die Helfer und die Helfershelfer. Denn vollzogen haben Hitlers Holocaust die vielen kleinen Hitler, die sich später auf Befehlsnotstand beriefen – keine Psychopathen, sondern Durchschnittsmenschen aus dem Volk der Mitläufer.

Rußlandkrieg und Judenmord gehören untrennbar zusammen. Seit der Niederlage vor den Toren Moskaus, seit Dezember 1941, ahnte Hitler, daß sein Krieg vielleicht verlorengelangen würde. Gegenüber wenigen Vertrauten, etwa Jodl, sprach er es aus. Aber wenn schon seine erste Wahnidee nicht mehr erreichbar war, so wollte er doch wenigstens das zweite Hauptziel noch vollenden: die Auslöschung der Juden.

Und so ließ Hitler seine Truppen 1944 noch in Ungarn einmarschieren. Für den weiteren Kriegsverlauf war das ganz unerheblich, ja im Grunde eine weitere Zersplitterung der Kräfte. Aber Hitler hatte seinen Grund: Er wollte an die 750 000 ungarischen Juden herankommen, gegen deren Abtransport in die Vernichtungslager sich Ungarns Staatschef Horthy bislang mit Erfolg gewehrt hatte.